



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Aida Garifullina. Arien und Lieder von Gounod, Delibes, Rimsky-Korsakow, Tschaikowsky, Rachmaninow, Solovoy-Sedov; ORF Radio-Symphonieorchester, Cornelius Meister (2015); Decca

In Stephen Frears Film über Florence Foster Jenkins ist die russische Sopranistin Aida Garifullina als Schauspielerin zu erleben: Als Lily Pons ist sie die Gegenfigur zur Möchtegern-Primadonna. In den sieben Arien und acht Liedern ihrer Debüt-CD gefällt sich die Russin nicht in der Rolle des „stilisierten Automaten, den die Pons an der Met mit viel Erfolg kapitalisierte“ (Paul Jackson). Die Gewinnerin von Plácido Domingos Operalia-Wettbewerb 2013 hat einen klangschönen lyrischen Sopran mit einem charakteristischen Glitzern, kontrastierenden Farben und guter Agilität mit soliden Trillern und gut zentrierten Staccati. Aber für die Höhenflüge der Virtuosität fehlt ihr jenes Mehr-Können als es nur zu können, das etwa eine Luisa Tetrazzini oder Joan Suherland auszeichnete.

Sie selbst weist im Beiheft darauf hin, dass sie etwa die Glöckchen-Arie aus Léo Delibes „Lakmé“ transponieren musste. Die Arie ist für einen lyrischen Sopran geschrieben, und man kann auf das hohe E gut verzichten, wenn nur, was sie schafft, die Atmosphäre einer legendenhaften Erzählung getroffen wird. Gut und energisch gelingt ihr die einleitende Vocalise zu dem Walzer der Juliette: einem Éclat der joie de vivre. Auf ihr eigenes Terrain gelangt sie in den Arien und Liedern von Tschaikowsky, Rimsky-Korsakow und Rachmaninow. Herrlich die Leichtigkeit und die schwingende Phrasierung von Tschaikowskys „Serenade“, anrührend Marias Wiegenlied aus „Mazzeppa“, von einem sinnlichen Beben durchzogen die Verführungsarie der Schemacha aus „Der goldene Hahn“, die orientalische Romanze von Rimsky und die Vocalise von Sergej Rachmaninow. Cornelius Meister sorgt mit dem famosen ORF Radio-Symphonieorchester dafür, dass diese Stücke – einige durch Arrangements gezuckert – gleichsam in Technicolor changieren. Das Recital nennt als Programm nur den Namen der Sängerin: AIDA Garifullina.

Jürgen Kesting



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Purcell: Dido and Aeneas; Raffaella Milanese, Richard Helm u. a., La Risonanza, Coro Costanzo Porta, Fabio Bonizzoni (2016); Challenge Classics

Komponiert wurde „Dido and Aeneas“ wahrscheinlich schon in den 1680er-Jahren. Die Hauptquelle für die Musik datiert aber 100 Jahre später. Dazwischen gibt es noch eine bezeugte Aufführung 1704 in London zusammen mit einem Schauspiel und der Masque „Mars and Venus“ von John Eccles und Gottfried Finger. Diese Aufführung hat Fabio Bonizzoni zusammen mit der Masque nachzubilden versucht.

Wichtiger als diese philologischen Anstrengungen ist aber der neuartige Interpretationsansatz. Das betrifft zunächst die Aussprache des Englischen um 1700, die mit Unterstützung eines Theaterhistorikers rekonstruiert wurde. Die klingt für unsere Ohren rau und volkstümlich. Und so wird auch gesungen: mit einer Deklamation, bei der der sprachliche Ausdruck wichtiger ist als der kunstvolle Gesang. Didos Auftrittsarie „Ah! Belinda“ hört man von Raffaella Milanese als ein Jammern und Klagen. Dazu spielt das klein besetzte Ensemble ein penetrant insistierendes Lamento. Der Auftritt der Zauberin, dargestellt vom Bariton Iason Mamaras, die Dido zu Beginn des zweiten Akts ins Unglück stürzen will, ist ein regelrechtes Geifern und Schimpfen, als ob sich ein Schauspieler im Sprechtheater entäußert.

Man befindet sich dennoch in einer Oper. Die rein musikalische Seite erfährt ihr Recht durch die zahlreichen ausgedehnten Zwischenspiele. Aeneas' aufgeregter Auftritt, als er noch um Dido wirbt, die er später verlassen wird, wird garniert von charmannten und elegant dahingeworfenen Tänzen. Und immer wieder beschwichtigt der Coro Costanzo Porto in milden klangvollen Sätzen das Geschehen.

So entsteht aus dem emotionalen und ungekünstelten Singen der Protagonisten und dem musikalischen Raffinement der Ensembles eine eigentümliche musikalisch-theatralische Mixtur.

Richard Lorber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nicolai: Die Heimkehr des Verbannten; Julia Bauer, Hans Christoph Bergemann, Bernhard Berchtold, Kouta Räsänen, Uwe Stickert, Tiina Penttinen u. a., Chor der Oper Chemnitz, Robert-Schumann-Philharmonie, Frank Beermann (2011); cpo (2 CDs)

Der Gatte ist verschollen, man hat wieder geheiratet – und dann steht, böse Überraschung, der tot Geglaubte in der Tür. Was tun? In Otto Nicolais „Die Heimkehr des Verbannten“ spielt sich dies vor dem Hintergrund der englischen Rosenkriege im 15. Jahrhundert ab, wobei Leonore (Sopran) mit Lord Artur (Tenor), ihrem ersten Gatten, zwangsverheiratet wurde, während sie den Grafen Edmund (Bariton), ihren zweiten, wirklich liebt. Das Ganze endet mit ihrem Suizid.

Nicolai war knapp über dreißig, als er „Il proscritto“ schrieb. Die Uraufführung 1841 in Mailand wurde zum Skandal, da Emilia Frezzolini, Nicolais frühere Geliebte und Sängerin der weiblichen Hauptrolle, sich längst mit dem Komponisten überworfen hatte und den Abend über markierte. Nicolai ging dann als Hofoperkapellmeister nach Wien, nahm die Partitur mit und konfektionierte 1843/44 eine neue Fassung (in deutscher Sprache), die freilich ebenso vergessen wurde wie die 1849 für Berlin überarbeitete.

Michael Wittman hat alle drei wiederbelebt, wobei er die letzte für die reifste hält. Dennoch stützt sich die Produktion der Chemnitzer Oper von 2011, die nun auf CD vorliegt, auf jene aus Wien, weil Dirigent Frank Beermann auf Leonores große Auftrittsarie nicht verzichten wollte. Beermann, als Opernschatzgräber ja bekannt, hatte in Chemnitz bereits „Il templario“ herausgebracht und erweist sich mit der Robert-Schumann-Philharmonie auch hier als hochengagierter Anwalt Nicolais. Julia Bauer bewältigt die enormen Anforderungen der weiblichen Hauptpartie – die quasi eine dramatische Königin-der-Nacht-Stimme erfordert – durchaus, wenngleich sie etwas unausgeglichen wirkt. Und auch die übrige Sängerriege ist eifrig, freilich auf unterschiedlichem Niveau. Auf jeden Fall gebührt der Einspielung die besondere Aufmerksamkeit der Wiederentdeckung.

Gerhard Persché

Von Kindfrauen und monstres sacrés

Oper auf DVD und Blu-ray:
die interessantesten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Das Jahr 2016 begann für Starsopranistin Diana Damrau vielversprechend: An der Seite von Matthew Polenzani, Mariusz Kwiecień und ihrem Mann Nicolas Testé sang sie an der New Yorker Met in der Silvesterpremiere als Leila in Georges Bizets eigentlich für das Haus ein wenig zu klein dimensionierten **Perlenfischern**.

Doch nicht nur die Deutsche wurde für ihre festen Höhen und ihr sensibles Spiel gefeiert, auch die Männer sind großartig. Gianandrea Nosedà dirigiert die auf Sri Lanka spielende, gar nicht exotisch klingende Partitur mit Liebe und Finesse. Und Penny Woolcock von der English National Opera übertragene Inszenierung überzeugt mit ihrer geschickten Mischung aus Tsunami-Schrecken und fesselnder Dramaturgie vor dem Hintergrund der Naturkatastrophe. Das ärmliche, aber farbenprächtige Bühnenbild versöhnt auch jeden Aktualisierungsgegner mit einer emotional zeitlosen Geschichte.

Gleich nachgeschoben hat die Firma Erato eine ziemlich olle Kamelle: die TV-Aufzeichnung der Wiedereröffnung der renovierten Mailänder Scala 2004 mit jenem Werk, mit dem das Haus bereits 1778 eingeweiht worden war: **Europa riconosciuta** des Mozart-Rivalen Antonio Salieri. Der gerade mal 28-jährige Komponist ergriff die Gelegenheit beim Schopf und schuf ein noch barock anmutendes Gesangsfestspiel, das mit virtuoseren Arien, großen Chören, Tänzen und Märschen aufwartet. Eine Art Revue des 18. Jahrhunderts, von Riccardo Muti mit abwechslungsreicher Verve dirigiert. Luca Ronconi regiedomptiert die Massen auf einer Bühne, die die neuen technischen Möglichkeiten nachhaltig vorführt. Die Damrau



und Desirée Rancatore liefern sich einen freundschaftlichen Koloraturzickenkrieg, Daniela Barcellona, Giuseppe Sabbatini und Genia Kühmeier dürfen sekundieren, und Starballerino Robert Bolle veredelt die Balletteinlage.

Ungewöhnlich ist auch, was der, nun ja, im Abendschein ihrer Karriere noch einmal aufglühenden italienischen Koloratursopranistin Mariella Devia widerfahren ist. Die wird, ähnlich wie Edita Gruberova, geschätzt für die Verbindung von erfahrener Rollengestaltung und noch weitgehend bewahrter Gesangstechnik. Was gut passt zu einer Partie wie der alternden, trotzdem um ihren adeligen Liebhaber kämpfenden, diesen der Staatsraison auf dem Schafott opfernden Queen Elizabeth I. in Gaetano Donizettis **Roberto Devereux**. Ihr faszinierendes, mit allen Belcantowassern gewaschenes und der Porträtkunst der Bühnenveteranin zwischen Liebe, Pflicht und Machtbewusstsein schillerndes Figurenbild konnte die 69-jährige Devia jetzt gleich doppelt festhalten, 2015 in Madrid und 2016 in Genua. Die Inszenierungen sind nur Vehikel, die Mitsänger und Dirigenten verblissen vor der Primadonna.

Die verfügt nach wie vor über eine gut fokussierte Stimme ohne Vibratoflattern, mit sicheren Spitzentönen und schönen Diminuendo-Möglichkeiten. Subtil und vielfach schattiert ist ihre vokale Farbenpalette, zudem beherrscht sie in jeder Sekunde die Bühne. Ein monstre sacré, dessen Verzauberkraft man sich gern ausliefert.

Keine nette Frau ist auch die **Turandot** der Nina Stemme: gleisnerisch, auf Abstand bedacht, um ihre Verwundbarkeit

zu überdecken. Nikolaus Lehnhoff hat kurz vor seinem Tod seine gemeinsam mit Riccardo Chailly 2002 erarbeitete, formalistisch-exotisch-fremde Puccini-Inszenierung zur Eröffnung der Weltausstellung nach Mailand transferiert. Erstmals wurde in Italien der neue Berio-Schluss gegeben, der die eisumgürtete Prinzessin in einem „Tristan“-nahen Schlussduett chromatisch auftauchen lässt. Das ist ebenso sublim ausmusiziert, wie es von Stemme, Aleksandr Antonenko und Maria Agresta idiomatisch gesungen wird.

Eine heutige, wandlungsreiche Diva ist Marlis Petersen, für die allein schon der New Yorker Mittschnitt von William Kentridges leider in ermüdenden Zwanzigerjahre-Reminiszenzen sich verlierender **Lulu**-Inszenierung lohnt. Sie besitzt Tiefe und Wärme, Geheimnis und Verlorenheit. Sie enthüllt sich – metaphorisch – total und lässt sich doch nicht in die Karten schauen. Eine der großen Rolleninterpretinnen unserer Zeit ein letztes Mal als Kindfrau der Moderne – da bekommt die DVD gleich dokumentarischen Charakter.

Manuel Brug

Bizet: Les Pêcheurs de Perles; Diana Damrau, Matthew Polenzani, Mariusz Kwiecień, Nicolas Testé, Metropolitan Opera, Gianandrea Nosedà. Regie: Penny Woolcock (2015); Erato

Salieri: L'Europa Riconosciuta; Diana Damrau, Desirée Rancatore, Genia Kühmeier, Daniela Barcellona u. a., Teatro alla Scala, Riccardo Muti. Regie: Luca Ronconi (2004); Erato

Donizetti: Roberto Devereux; Mariella Devia, Marco Caria, Silvia Tro Santafe, Gregory Kunde u. a., Teatro Real de Madrid, Bruno Campanella. Regie: Alessandro Talevi (2015); BelAir Classcis (Blu-ray)

Donizetti: Roberto Devereux; Mariella Devia, Sonia Ganassi, Stefan Pop, Mansoo Kim, Alessandro Fantoni u. a. Teatro Carlo Felice, Francesco Lanzillotta. Regie: Alfonso Antoniozzi (2016); Dynamic

Puccini: Turandot; Nina Stemme, Maria Agresta, Aleksandr Antonenko, Carlo Bosi, Alexander Tsymblyuk u. a., Mailänder Scala, Riccardo Chailly. Regie: Nikolaus Lehnhoff (2015); Decca

Berg: Lulu; Marlis Petersen, Susan Graham, Daniel Brenna, Paul Groves, Johan Reuter, Martin Winkler, Franz Grundheber u. a., Metropolitan Opera, Loth Koenings. Regie: William Kentridge (2016); Nonesuch